



## **Mahatma Gandhi**

**1869 – 1948´**

**Gandhi ist kein politischer Mensch im europäischen Sinne. Er ist mehr. Er ist die geheime Gewalt, die ohne Amt und Partei doch alle beherrscht. Er ist Verteidiger des Alten und Führer ins Unbekannte, Weisheitslehrer und Elementarschulmeister zugleich, Denker und Praktiker, Träumer und Organisator von amerikanischem Format.**

**(Carl von Ossietzky)**

Im „Kaleidoskop der Mächtigen“ habe ich mich auf 53 Mächtige mit staatlichen Machtbefugnissen konzentriert, wobei Macht und Gewalt meist eng verflochten waren. Deshalb konnte eventuell der Eindruck entstehen, dass Macht und Gewalt fast Synonyme sind. Eine solche Verallgemeinerung wäre allerdings ein Kurzschluss. „Macht“ kann sich auch anderer Instrumentarien bedienen als der Gewalt, kann sogar in Gestalt eines Gewaltverzichtes auftreten. So selten das in der menschlichen Geschichte auch geschehen ist, so gibt es doch auch hierfür Beispiele. Das wohl bekannteste und wohl auch eindrucksvollste Beispiel ist das Wirken von Mahatma Gandhi, der mit seiner „Ahimsa“ nicht nur eine Theorie oder Philosophie der Gewaltlosigkeit entwickelt hat, sondern auch in diesem Sinne politisch gehandelt hat.

Den Namen Gandhi kennt man heute in der ganzen Welt. In Indien wird er offiziell als Nationalheld bzw. „Vater der Nation“ verehrt, mancher sah in ihm eine Art von Messias. Was Gandhi wirklich wollte und erreichte, das wird durch diese Überhöhungen ins Abstrakte eher verdunkelt als gewürdigt. Die Bewertung dieser Persönlichkeit und besonders seiner „Ahimsa“ ist folglich äußerst unterschiedlich. Die einen sehen in ihm so etwas wie einen Heiligen, der sich leider in die Politik verirrt hat; andere werten ihn als einen gutwilligen, aber weltfremden und naiven Humanisten; wieder andere rücken ihn in die Nähe angeblich gefährlicher Sozialisten und Kommunisten. Zuweilen wird seine „Ahimsa“ zu einer Heilslehre, zu einem Ismus deklariert (Gandhismus).

Hier können und sollen Leben und Wirken von Gandhi nicht allseitig, im Detail und in ihrer ganzen Widersprüchlichkeit dargestellt werden. Wer sich darüber gründlicher informieren will, der findet ausreichend zugängliche Quellen. Mir geht es hier darum, vor allem einige Aspekte seines geistigen und politischen Wir-

kens mit Mitteln der Gewaltlosigkeit näher zu beleuchten, was natürlich nicht möglich ist, ohne auch das bewegte Leben dieser Persönlichkeit wenigstens zu skizzieren. Im Mittelpunkt meiner Betrachtungen stehen inhaltlich (allerdings nicht in dieser formalen Reihenfolge) vor allem folgende Fragen, selbst wenn auch sie wohl kaum erschöpfend und widerspruchsfrei beantwortet werden können:

- Wie ist Gandhi zu seiner Politik der Gewaltlosigkeit gekommen?
- Was verstand er unter „Ahimsa“?
- Wie äußerte sich „Ahimsa“ in seinem politischen Handeln?
- Was hat er mit „Ahimsa“ erreicht oder nicht erreicht?
- Hat uns Gandhis „Ahimsa“ in der heutigen Welt noch etwas zu sagen?

Mahandas Karamchand Gandhi, – später Mahatma Gandhi (große Seele G.) genannt – wurde am 2. Oktober 1869 geboren.



Seine Familie gehörte zur 3. Kaste, der gesellschaftlichen und politischen Oberschicht Indiens. Vater und Großvater waren Diwans (Ministerpräsidenten) im Fürstentum Pormandar, sie waren als Kaufleute wohlhabend geworden. Der junge Gandhi unterschied sich durch nichts von den anderen Jugendlichen der indischen Oberschicht. Er konsumierte gegen Verbot Zigaretten und Alkohol, stahl den Eltern Geld etc. Nach der Tradition wurde er mit sieben Jahren verlobt und musste mit dreizehn Jahren ein Mädchen der eigenen Kaste (Kasturba Makhari) heiraten. Er hatte mit ihr vier lebende Kinder und blieb mit seiner Frau bis zu ihrem Tode im Jahre 1944 zusammen, obgleich er bereits 1906 ein Gelübde zur sexuellen Enthaltbarkeit abgelegt hatte. Seine Frau folgte ihm trotzdem auf all seinen verschlungenen beruflichen und politischen Wegen, obgleich sie wohl oft daran fast verzweifelt wäre.

Nach dem Tode des Vaters schickte das neue Oberhaupt der Familie (der älteste Bruder) Gandhi im Jahre 1888 nach London zum Jurastudium. Dort integrierte sich der Student Gandhi völlig in das britische Milieu und wurde ein gesellschaftsfähiger „Gentleman“. Er versuchte ein guter Engländer mit absoluter Loyalität zur Krone zu sein, er trank, ging auf Feste, wohl sogar ins Bordell. 1891 kehrte er nach Indien als Rechtsanwalt zurück, der überall arbeiten konnte, wo britisches Recht galt. Der Beruf lag ihm nicht, vor allem war er moralisch zu korrekt, so dass er auch nicht sehr erfolgreich war. Im Jahre 1893 schickte ihn seine Familie zu einem indischen Freund und Geschäftsmann namens Dada Abdullah nach Südafrika, um dem dort in einem Rechtsstreit zu helfen. (Man muss wissen, dass in Südafrika viele Vertragsarbeiter und Kulis, aber auch eine dünne bürgerliche Kaufmannsschicht lebte.) Er sollte mit wenigen Unterbrechungen bis 1914 in Südafrika bleiben, obgleich das nicht in seiner Absicht lag.

Gleich zu Beginn seiner Tätigkeit dort hatte er ein *Schlüsselerlebnis*, das für sein späteres Leben die Weichen stellen sollte:

Im Dienste von Dada Abdullah musste er von Durban nach Pretoria reisen. Der junge Anwalt erachtete es angesichts seiner Standesehre für notwendig, sich eine Zugfahrkarte erster Klasse leisten zu müssen. Als der Zug gegen neun Uhr abends in den Bahnhof von Pietermaritzburg, der Hauptstadt der britischen Kronkolonie Natal, einlief, betrat ein weißer Passagier das Abteil, musterte den Inder in seiner modernen britischen Kleidung und verschwand wieder wortlos. Bald darauf tauchte der Schaffner im Abteil auf und erklärte Gandhi, dass er sich in den Gepäckwagen begeben müsse. Der weiße Passagier hatte sich geweigert, in einem Abteil zu fahren, in dem sich auch ein „Kuli“ befände. Das Vorzeigen seiner gültigen Fahrkarte erster Klasse nützte Gandhi gar nichts. Ihm wurde gesagt, wenn er die

Anweisung nicht befolge, werde ihn ein Polizist hinauswerfen. Gandhi ließ sich auch durch den herbeigerufenen Polizisten nicht einschüchtern, bestand auf seinem Recht und befand sich kurz darauf nachts auf dem Bahnsteig, der Zug fuhr ohne ihn weiter. Gandhi protestierte telegrafisch beim Generaldirektor der Eisenbahn und informierte auch seinen Auftraggeber Dada Abdullah. Beide sorgten dafür, dass im nächsten Zug ein Abteil erster Klasse allein für Gandhi reserviert wurde.

Der Zug fuhr nur bis Charleston, von dort mussten die Reisenden mit der Postkutsche weiterreisen. Der offizielle Begleiter der Postkutsche ließ Gandhi nicht innerhalb der Kutsche sitzen, sondern verwies ihn auf einen Platz draußen neben dem Kutscher, während er selbst sich ins Innere der Kutsche begab. Als der Begleiter rauchen wollte, verscheuchte er Gandhi von seinem Platz. Er überließ ihm nicht etwa seinen nun freien Platz in der Kutsche, sondern befahl ihm, sich zu seinen Füßen aufs Trittbrett zu setzen. Gandhi weigerte sich beharrlich und wurde vom Begleiter körperlich angegriffen. Nur das Eingreifen anderer Passagiere verhinderte eine schärfere Auseinandersetzung.

In Johannesburg musste Gandhi übernachten. Das Grand National Hotel weigerte sich, einen Inder aufzunehmen, so dass ihn Bekannte von Dada Abdullah unterbringen mussten. Diese warnten ihn davor, für die Zugfahrt von Johannesburg nach Pretoria wieder eine Fahrkarte erster Klasse zu kaufen. Gandhi schlug den Rat aus und ging direkt zum Stationsvorsteher und bat um eine Fahrkarte erster Klasse. Dieser schaute ihn mitleidig an und gab ihm die erwünschte Fahrkarte. Er fügte aber hinzu, er sähe, dass Gandhi ein Gentleman sei, und da er selbst Holländer und kein rassistischer Bure sei, könne er sich über die hiesigen Konventionen hinwegsetzen, aber Gandhi möge ihn nicht in den Fall verwickeln, wenn er wieder Ärger bekäme. Prompt wollte ihn der Zugschaffner in die dritte Klasse

verweisen. Und nur, weil der britische Mitreisende erklärte, dass er nichts gegen die Anwesenheit des Inder hätte, durfte er im Abteil bleiben. Der Schaffner zog sich zurück mit den Worten: „Wenn Sie mit einem Kuli in einem Abteil reisen wollen, dann soll es mir egal sein.“

In Pretoria angekommen beschäftigte sich der empörte Gandhi nicht zuerst mit dem Rechtsstreit seines Auftraggebers, sondern veranlasste einflussreiche Inder dazu, ein Treffen aller Inder Pretorias einzuberufen, wo über die Probleme der indischen Minderheit gesprochen wurde. Hier hielt Gandhi seine erste öffentliche Ansprache über die Diskriminierungen. Da alle Inder ähnliche und schlimmere Erfahrungen gemacht hatten, fand er großen Anklang. Diese Veranstaltung führte zur Gründung einer Vereinigung, die sich von nun an regelmäßig traf und ihre Probleme besprach.

Diese Reise nach Pretoria wurde für Gandhi zu dem Schlüssel-erlebnis, um sich in Auseinandersetzung mit dem britischen Kolonialregime für die Gleichberechtigung seiner indischen Landsleute zu engagieren.

Im Einzelnen soll hier nicht das ganze Wirken von Gandhi in Südafrika dargestellt werden. Von Bedeutung ist aber, dass der Anwalt Gandhi künftig nicht nur juristisch die Geschäftsinteressen sehr erfolgreicher reicher Inder vertrat, sondern, da er dabei gut verdiente, auch unentgeltlich für die Interessen armer indischer Vertragsarbeiter eintrat:

- Als er nach Erledigung des Prozesses für Dada Abdullah nach Indien zurückkehren wollte, wurde bekannt, dass die Kolonialregierung beabsichtigte, den Indern das Wahlrecht zu entziehen. Gandhi setzte sich an die Spitze des Widerstandes von indischen Kaufleuten, Vertragsarbeitern und Kulis. Er wurde populär und blieb im Lande.

- Er organisierte den Widerstand gegen die Einführung einer jährlichen Kopfsteuer für indische Vertragsarbeiter, die nach Ablauf ihres Vertrages in Südafrika bleiben wollten.
- Als in Transvaal ein Meldegesetz ausschließlich für Inder eingeführt wurde, organisierte Gandhi den Widerstand mit Übertretungen des Gesetzes, einschließlich öffentlicher Verbrennung der offiziellen Aufforderungen (Nichtregistrierung).
- Als 1913 ein Ehegesetz eingeführt werden sollte, nach dem nur noch christlich geschlossene Ehen gültig sein sollten, stand Gandhi wider an der Spitze des Widerstandes. Das Gesetz hätte bedeutet, dass Inder im Konkubinat gelebt und ihre Kinder als unehelich gegolten hätten. Dies betraf ihn



Gandhis Ehefrau Kasturba Makhari und seine Kinder

ausnahmsweise auch persönlich, da er inzwischen seine Familie nachgeholt hatte. Gandhi organisierte Streiks und Proteste.

- Er versuchte die Ziele der Bewegungen möglichst gewaltlos und durch Verhandlungen mit den britischen Behörden zu erreichen, obgleich es ihm nicht immer gelang, die Proteste auch gewaltfrei zu halten und obgleich die Briten nicht immer bereit waren, dem Druck der Inder mit Verhandlungen zu begegnen. Als Gandhi 1902 sogar mit dem damaligen britischen Kolonialminister Chamberlain über die Rechte der Inder verhandelte, stieß er auf Granit.

- Unter dem Einfluss von Leo Tolstoi gründete er 1903 mit Freunden und Verwandten die Phoenix-Farm, wo eigene Produktion und einfache Lebensweise praktiziert wurden.

Die Zeit in Südafrika war für Gandhi ein Experimentierfeld, auf dem er seine Ideen eines gewaltlosen Widerstandes gegen behördliche Diskriminierungen entwickelte und erstmals erprobte. Allerdings mit wechselndem Erfolg. Dass er Widerstand gegen Diskriminierungen der Inder durch Briten organisierte, bedeutete keineswegs, dass er zu dieser Zeit und auch noch lange danach seine Loyalität zur britischen Kolonialmacht aufgegeben hätte. Seinen guten Willen demonstrierte er z.B. dadurch, dass er im Jahre 1899 im 2. Burenkrieg an der Spitze von 1100 Indern den Briten Sanitätsdienste leistete.

Im Jahre 1914, nach Ausbruch des 1. Weltkrieges, kehrte Gandhi endgültig nach Indien zurück. Schon vorher hatte er Verbindungen zum INC, dem Indischen National-Kongress, aufgenommen, der unter Führung von Teilen der indischen Bourgeoisie und Intelligenz den Widerstand gegen Diskriminierungen und für nationale Unabhängigkeit aufgenommen hatte. Hier waren vorerst Hindus und Moslems trotz aller Gegensätze noch vereint. Zum Kongress hatte Gandhi ein kompliziertes Verhältnis. Einerseits wurde er Mitglied und 1924 sogar zum Präsidenten gewählt. Seinen Initiativen war es vor allem zu verdanken, dass sich aus diesem exklusiven Diskussionsclub indischer bürgerlicher und intellektueller Honoratioren bald eine schlagkräftige Organisation entwickelte. 1925 bereits ließ er sich allerdings nicht mehr als Präsident wählen und 1934 zog er sich ganz aus dem Kongress zurück. Er begründete es damit, dass er sich nicht als Politiker verstehe. Maßgeblich für diesen Schritt war aber wohl, dass es innerhalb des Kongresses und auch zwischen seinen Auffassungen und der Mehrheit des Kongres-



ses beträchtliche Differenzen gab. Die wohl entscheidende Differenz bestand darin, dass Gandhi Gewaltlosigkeit als ein ewiges, unerschütterliches Prinzip der politischen Auseinandersetzung verstand, während die bourgeoise Mehrheit des Kongresses in der Gewaltlosigkeit nur *eine Methode* des politischen Kampfes, *eine taktische Variante* sah, die sie im Kampf um ihre Interessen und für Unabhängigkeit auch nutzen wollte, aber keineswegs ausschließlich. Bestehende Differenzen hinderten Gandhi allerdings nicht, bis zu seinem Tode Aktionen des Kongresses hinsichtlich eines Boykotts britischer Waren, für Unabhängigkeit Indiens usw. massiv und aktiv zu unterstützen. Er war es, der in den Aktionen dem Kongress die bäuerliche Massenbasis mobilisierte und zuführte. Seine Autorität im Volke, seine politischen Ideen waren maßgeblich für den Erfolg vieler Aktionen, die schließlich zur Unabhängigkeit Indiens führten.

Gandhis hohes Ansehen im Volk wurde ein entscheidender Faktor im Unabhängigkeitskampf

Gandhi entwickelte seine eigene Strategie. Das offenbarte sich vor allem im Aufbau des Harijan Ashram, einer Art Einsiedelei auf dem Lande nach buddhistischem

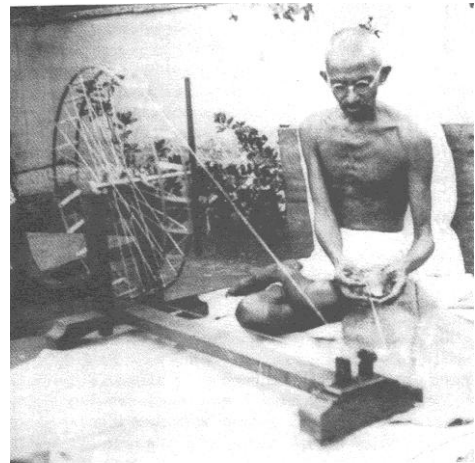
Vorbild. Bereits in Südafrika hatte er zwei ähnliche Versuche unternommen (Phoenix-Siedlung, Tolstoi-Farm) Im indischen Harijan Ashram lebte er von 1918 bis 1930 und nach einer Neugründung ab 1936 in Savagram, einem Dorf in Zentralindien. Wer sich ihm anschloss, der musste sehr harte Selbstverpflichtungen übernehmen. Es waren vor allem ethische Prinzipien wie politische Selbstkontrolle und Selbstbeherrschung. Im Grunde waren sie ein Modell für eine unabhängige, egalitäre, vorindustrielle, weniger bürokratische Gesellschaft Indiens, für ein autarkes, von der bäuerlichen Lebensweise geprägtes Wirt-



schaftssystem. Durch seine kleine Ashram-Gesellschaft wollte er ein Vorbild geben für ein freies, auch wirtschaftlich von Großbritannien unabhängiges Indien.

Zu den Selbstverpflichtungen gehörten:

- Liebe zur Wahrheit
- Keuschheit
- Vegetarische Ernährung
- nicht stehlen
- körperliche Arbeit (Er selbst bediente das Spinnrad selbst bei politischen Diskussionen.)
- Gleichheit der Religionen, Aussöhnung zwischen Hindus und Moslems
- Rechte für die „Unberührbaren“ und für Frauen
- Furchtlosigkeit
- Desinteresse am Materiellen
- gegen koloniale Ausbeutung und für ausschließliche Verwendung indischer, nicht britischer Produkte (Boycott englischer Waren, selbst gewebte Kleidung mit dem bei Bauern üblichen Lendenschurz und dem über die Schultern geworfenen Tuch)



*Gandhi spinnst sein tägliches Pensum Garn*

Zur Illustration der letzten beiden Selbstverpflichtungen sei hinzugefügt:

Gandhi verzichtete auf jeglichen Besitz (außer geringer Gegenstände des persönlichen Bedarfes). Der Mann aus der indischen Oberschicht führte hinsichtlich seines Existenzniveaus völlig das Leben eines Menschen aus der armen Masse des indischen Volkes. Als er bei seiner Ankunft zu einer Rundtischkonferenz in England eine Zollerklärung ausfüllen musste,

schrieb er mit hintersinnigem Humor: „Ich bin ein armer Bettelmönch. Mein irdischer Besitz besteht aus sechs Spinnrädern, einigen Nahrungsmitteln, die einer Gefängniskost entsprechen, einer Kanne Ziegenmilch, sechs handgesponnenen Lenden- und Handtüchern und meinem Ruf, der sicher nicht viel wert



Gandhis ganze Habe

ist.“ Hinsichtlich seines Besitzes hatte er keineswegs untertrieben. Nach bürgerlichen Maßstäben hatte der ehemals anerkannte Rechtsanwalt einen scheinbar bodenlosen Fall seiner materiellen Existenz hinter sich. Das verführte viele Zeitgenossen, Gandhi zuerst als Sonderling nicht sehr ernst zu nehmen. Schon frühzeitig warnte allerdings der englische Schriftsteller Gilbert Murray: „Die Mächtigen sollten

sehr sorgfältig im Umgang mit einem Mann sein, dem sinnliche Freuden nichts bedeuten, der nicht nach Reichtum, Luxus, Anerkennung oder Fortkommen strebt, sondern einfach das tut, was er für richtig hält. Er ist ein gefährlicher und unbequemer Gegner, weil sein Körper, den man immer besiegen kann, einem so wenig Macht über seine Seele gibt.“ Er sollte Recht behalten. Dieser mittellose und persönlich äußerst anspruchslose Gandhi erlangte einen größeren politischen Einfluss als so mancher politischer Machthaber.

Mit seiner extremen persönlichen asketischen Bedürfnislosigkeit war der Politiker Gandhi einmalig und untypisch. Kein Wunder, dass er bei seinen Zeitgenossen, auch bei einigen seiner Anhänger, vor allem aber bei seinen Gegnern Irritationen hervorrief. Das völlige Unverständnis seiner Persönlichkeit seitens der Briten hat keiner treffender als Winston Churchill zum Ausdruck gebracht. Dieser trat Anfang 1931 aus dem Konservativen Schattenkabinett aus, weil er sich mit allen Mitteln ge-

gen Überlegungen für eine irgendwie geartete Selbstregierung für Indien stemmte. Angewidert erklärte er am 23. Februar 1931: „Es ist beunruhigend und auch abscheulich, Herrn Gandhi halbnackt die Stufen zum vizeköniglichen Palast emporsteigen und mit dem Vertreter des Königs (...) auf gleichberechtigter Basis verhandeln zu sehen – ein aufsässiger Advokat, der sich nun als Fakir gibt, wie man sie im Osten kennt, während er weiterhin die Kampagne des zivilen Ungehorsams organisiert und leitet.“ Zu dieser Zeit konnte sich Churchill auch nicht im Traum vorstellen, dass dieser „Fakir“ der britischen Kronkolonie das Nagelbett bereiten könnte, auf dem sie ihr Leben aushauchen würde.

*Der Kern von Gandhis Selbstverpflichtungs-Programm war aber das Prinzip der Gewaltlosigkeit, Ahimsa.*

Um die Funktionsweise und Wirksamkeit dieses Prinzips zu demonstrieren, ist es angebracht, wenigstens eine der spektakulärsten Aktionen Gandhis detailliert zu schildern.

Die Führer des oppositionellen indischen „Kongresses“ waren Anfang des Jahres 1930 verblüfft und enttäuscht. In dem Augenblick, als sich der Kampf um Unabhängigkeit enorm zuspitzte und auch gewalttätige Auseinandersetzungen liefen und man im ganzen Land starke Aktionen für die Unabhängigkeit vom britischen Kolonialjoch erwartete, wollte der inzwischen zum anerkannten geistigen Führer der Opposition gewordene Gandhi einen Feldzug gegen die Salzsteuer beginnen. Gandhi hatte sich ja schon in Südafrika und dann auch in Indien selbst einen Namen gemacht, indem er die britische Kolonialmacht mit zivilem Ungehorsam, mit gewaltlosem Widerstand gegen geltende Gesetze konfrontiert hatte. Aber eine Aktion gegen eine solche Nebensache wie die Salzsteuer? Das erschien vielen Mitstreitern angesichts des hohen Zieles der Unabhängigkeit des Lan-

des doch recht abseitig, wenn nicht gar lächerlich. Wie sich zeigen sollte, hatte Gandhi mit der Kampagne gegen das britische Salzmonopol doch einen massenwirksamen Ansatzpunkt für zivilen Ungehorsam gefunden. Das Salz war die wichtigste Zutat und der einzige „Geschmacksverstärker“ im Essen der armen Inder. Für einen Reichen war die erhobene Salzsteuer gering, für jeden armen Inder aber eine beträchtliche Belastung. Die Regierung nahm jährlich etwa 25 Millionen Pfund allein durch diese Steuer ein. Mit einer organisierten Bewegung zur direkten Salzgewinnung konnte ein Gesetz durchbrochen werden, unter dem viele Menschen litten, so dass mit einer Massenbeteiligung zu rechnen war. Gandhi schrieb einen Brief an den Vizekönig, in dem er den Beginn seiner Kampagne offiziell ankündigte. Er betonte in dem Brief, der Vizekönig könne versuchen seinen Plan zu vereiteln, doch dann stünden Zehntausende bereit, die in disziplinierter Form das ungerechte Salzgesetz brechen würden. In einer Zeitung veröffentlichte er sogar die Namen derjenigen, die den Marsch anführen würden, denn er legte viel Wert darauf, mit offenem Visier in diese Auseinandersetzung zu gehen, ohne die rigiden Reaktionen der Mächtigen zu scheuen.

Am 12. März 1930 begann der bereits einundsechzigjährige Gandhi den beschwerlichen Marsch an der Spitze seiner Anhänger. Dieser Marsch sollte nach Dandi an der Westküste Indiens führen. Die Regierung sollte gezwungen werden, die an der Salzgewinnung Beteiligten zu verhaften, worauf umgehend sich weitere Menschen an der Bewegung beteiligen würden. Täglich marschierten die Gesetzesbrecher 15 Kilometer, in größeren Orten klärte Gandhi die Bevölkerung über den Sinn der Aktion auf und immer mehr Menschen schlossen sich an. Am 5. April 1930 gelangte die Marschkolonne von inzwischen sechstausend Menschen nach Dandi, an dessen Strand sich durch Ebbe und Flut aus dem sehr salzhaltigen Indischen Ozean Salz

ablagert. Gandhi begann mit seinen Händen symbolisch das Salz aufzulesen.

Auf dem Salzmarsch



Noch am gleichen Tag wurde er verhaftet. Wie er vorausgesagt hatte zogen nun Tausende auch ohne ihn zu den Salzlagern und auch Salzfabriken, um sich des Salzes und der Gewinnungsanlagen zu bemächtigen. Im ganzen Land kam es angesichts der Verhaftungen solidarisch zu Arbeitsniederlegungen und anderen Aktionen. Am 21. Mai 1930 marschierten zweitausend Menschen auf die Dharsana-Salzwerke zu. An der Spitze gingen Gandhis Sohn Manilal und die Dichterin Sarojini Naidu. Letztere rief den Teilnehmern zu: „Gandhis Körper ist im Gefängnis, aber seine Seele ist mit euch. Indiens Ansehen liegt in euren Händen. Ihr dürft unter keinen Umständen Gewalt anwenden. Ihr werdet geschlagen werden, aber ihr dürft keinen Widerstand leisten, ja nicht einmal die Hand heben, um euch vor Schlägen zu schützen.“ Sie orientierte die Teilnehmer damit auf eines der Hauptanliegen Gandhis, die absolute Gewaltlosigkeit (Ahimsa) von Aktionen des zivilen Ungehorsams.

Der anwesende amerikanische Journalist Webb Miller berichtete, was dann geschah: „In vollständigem Schweigen marschierten die Gandhi-Leute auf und blieben in etwa neunzig Meter von der Einfriedung entfernt stehen. Eine ausgewählte Schar löste sich aus der Menge, watete durch den Graben und näherte sich dem Stacheldrahtzaun. (...) Plötzlich ein Kommando und Haufen von indischen Polizisten stürzten sich auf die herandrängenden Demonstranten und schlugen mit eisenbeschlagenen Bambusstöcken auf die Köpfe der Menschen. Nicht einer

der Demonstranten erhob auch nur den Arm, um die Schläge abzuwehren. Sie fielen um wie die Kegel. Dort, wo ich stand, hörte ich die entnervenden Schläge der Keulen auf ungeschützte Schädel. Die wartende Menge stöhnte und zog bei jedem Schlag den Atem ein in leidendem Mitgefühl. Die Niedergeschlagenen fielen mit ausgebreiteten Armen hin, bewusstlos oder sich krümmend mit gebrochenen Schädeln oder Schultern (...) Da gab es keinen Kampf, kein Handgemenge, die Demonstranten marschierten einfach vorwärts, bis sie niedergeschlagen wurden.“ So ging es tagelang. Ähnliches spielte sich an anderen Orten ab.

Der Kongress intensivierte nun den Kampf und rief die Bevölkerung zur Steuerverweigerung, zum Boykott der ausländischen Banken, Schulen, Stoffe etc. auf und appellierte an die Polizei und die Armee, den Kampf des Volkes zu unterstützen. Die Gefängnisse füllten sich in einem Maße, dass Kriminelle vorzeitig entlassen werden mussten, um Platz zu schaffen. Unter den 60 000 Inhaftierten waren nicht nur Gandhi, sondern auch viele Führer des Kongresses.

Der Salzmarsch führte zwar nicht zur Befreiung des Landes und Gandhi schloss mit dem britischen Vizekönig einen Kompromiss, als größere Gewaltausbrüche drohten. Keineswegs alle Kämpfer für Unabhängigkeit waren bereit, sich einfach wehrlos zu opfern. Aber die Weltöffentlichkeit erfuhr vom unglaublichen Geschehen in Indien und dem Land begegnete eine Welle internationaler Solidarität. Die indischen Volksmassen wurden aufgerüttelt und politisiert, so dass es durchaus berechtigt ist, den gewaltlosen Salzmarsch als einen wichtigen Schritt in Richtung der späteren Befreiung des Landes anzusehen.

Um sich ein einigermaßen reales Bild vom Geschehen zu machen muss Gandhis Verständnis von „Ahimsa“ etwas näher be-

trachtet werden. Er hat diese Strategie des zivilen Ungehorsams trotz schlimmer Erfahrungen mit der Brutalität der Kolonialherren und auch trotz Unverständnis innerhalb des „Kongresses“ und bei radikalen Kämpfern für Unabhängigkeit wiederholt angewandt. Beispielhaft seien hier folgende Aktionen genannt:

- Bereits 1920 führte Gandhi eine Kampagne der Nichtzusammenarbeit/Nichtkooperation. Indische Angestellte und Unterbeamte sollten nicht mehr für die Kolonialbehörden arbeiten, die hohe Besteuerung des Bodens wurde bekämpft, Schutzzölle für einheimische Produkte gefordert, ziviler Ungehorsam gegen massive Steuererhöhungen organisiert. Gandhi war der Meinung, dass 100 000 Briten in Indien nicht auf Dauer 300 Millionen Inder beherrschen könnten. Als es jedoch zu Gewaltausbrüchen kam, Radikale stürmten und vernichteten eine Polizeistation, da brach Gandhi die Kampagne ab. Er kam einmal wieder ins Gefängnis. In Südafrika und in Indien verbrachte er insgesamt 8 Jahre in Gefängnissen.
- Mit einem „Fasten bis zum Tode“ im Jahre 1932 wollte Gandhi verhindern, dass die britische Kolonialmacht separate Wahlen für die „Unberührbaren“ einführen konnte, um die Unabhängigkeitsbewegung zu spalten. Die Behörden mussten nachgeben und ihn aus der Haft entlassen.
- 1942 kam es zu einer Kampagne des zivilen Ungehorsams „Quit India“ unter Gandhis Losung „Handeln oder Sterben“, als klar wurde, dass selbst die großen Opfer von Indern im 2. Weltkrieg Großbritannien nicht dazu bewegte, den indischen Unabhängigkeitsforderungen nachzukommen. Streiks und Massendemonstrationen wurden organisiert. Die Kolonialbehörden reagierten noch einmal mit massiver Gewalt. Gandhi und viele Kongressabgeordnete wurden verhaftet, es gab viele Tote durch den Einsatz von Polizei und Militär. Das war zwar scheinbar eine Niederla-



ge der Unabhängigkeitsbewegung, aber die Kampagne war wohl ein wichtiger letzter Stein dafür, dass die Briten einsehen mussten, dass sie auf Dauer ihre Kolonie Indien nicht halten könnten und sie sich auf die Suche nach Wegen begeben mussten, eine Unabhängigkeit zu gewähren, dabei aber britische Interessen so gut wie möglich zu wahren. Das führte 1947 dann zu der bekannten Zweistaatenlösung: ein mehrheitlich hinduistisches Indien, ein mehrheitlich, aber zweigeteiltes muslimisches Pakistan (das heutige Pakistan und das spätere Bangladesch). Die Flamme dieser Sprengladung zur Spaltung nach Religionen züngelt leider bis heute.

Der geistige Gehalt von „Ahimsa“ muss wohl doch noch etwas näher mit den Worten von Gandhi selbst beleuchtet werden.

„Ahimsa“ (Nicht-Gewalt) war für ihn der Gegenpol zu „Himsa“ (Gewalt)

In seiner Autobiografie schrieb er:

„Ich nehme gern die Auslegung von Ahimsa an, derzufolge Ahimsa nicht bloß einen negativen Zustand bedeutet, nämlich Unfähigkeit, Böses zu tun, sondern einen positiven Zustand, das heißt Liebe zu erweisen und Gutes zu tun, sogar dem Missetäter. Doch bedeutet es nicht, den Übeltäter in seinem ungerechten Tun zu unterstützen oder es in schweigender Duldung hinzunehmen. Im Gegenteil, die Liebe als aktive Qualität von Ahimsa verlangt, dem Übeltäter zu widerstehen, mag es ihn auch beleidigen oder seelisch oder körperlich treffen.“

1935 schrieb er:

„Für mich kommt Vorbereitung zur Gewalt nicht in Frage. Alle Vorbereitung muss für Gewaltfreiheit geschehen, wenn Mut der höchsten Art entwickelt werden soll. Gewalt kann allenfalls insofern geduldet werden, als sie stets der Feigheit vorzuziehen ist...“

Gandhi ging von dem Glauben aus, alle Menschen seien gut. Soweit sie falsch oder ungerecht handeln, weichen sie von ihrer wahren Natur, von der Wahrheit ab, und man braucht sie nur von ihrem Fehler zu überzeugen. Man müsse ihnen nur ihr Unrecht bewusst machen. Er vertrat anfangs übrigens die Ansicht, man müsse selbst einen Hitler von seinem Unrecht überzeugen können. Er schrieb ihm sogar einen Brief mit der Aufforderung, das Morden einzustellen, natürlich ohne jede Wirkung. Gandhi bezog in den Anwendungsbereich der Gewaltlosigkeit alle menschlichen Beziehungen ein: die Familie, das Verhältnis zu den Behörden, innere Unruhen und äußere Aggression. Das heißt, er erklärte die unzweifelhafte Wirksamkeit seiner Herangehensweise, die sich unter den besonderen Bedingungen Indiens zu jener Zeit bewährte, zu einem universellen, für alle Zeiten gültigen Prinzip. Gegen Ende seines Lebens erschütterten ihn allerdings die furchtbaren Gewaltausbrüche zwischen Hindus und Moslems. Die Schuld suchte er bei sich selbst, er glaubte wohl, die Gewaltlosigkeit noch nicht in genügendem Maße zu beherrschen.

Man muss wohl auch sagen, dass Gandhi Gewalt vorwiegend im Sinne von körperlicher Gewalt, von Blutvergießen, von individuellem Terror verstand. Andere Formen der Gewalt konnten für ihn auch Ungerechtigkeiten sein, aber diese waren für ihn nicht die eigentliche Gewalt. Er lehnte strikt die *physische Gewalt* ab.

Völlig verfehlt wäre es, Gandhis Forderung nach Gewaltlosigkeit mit Feigheit, Passivität oder Kraftlosigkeit zu verwechseln:

„Gewaltlosigkeit bedeutet bewusstes Leiden. Es bedeutet nicht demütige Unterordnung unter den Willen des Übeltäters, sondern seine ganze Seele gegen den Willen des Tyrannen zu stemmen. Ich möchte, dass Indien Gewaltlosigkeit im Bewusstsein der Stärke und der Macht praktiziert.“

Angesichts der Erfahrungen im indischen Kampf um Befreiung und Unabhängigkeit und während des 2. Weltkrieges relativierte Gandhi später doch etwas das unumstößliche Ahimsa-Prinzip:

„Ich würde tausendmal lieber Gewalt riskieren als die Entmannung einer ganzen Rasse. Wenn es nur eine Wahl zwischen Feigheit und Gewalt gibt, dann würde ich Gewalt empfehlen (...) Mir wäre es lieber, wenn Indien zu den Waffen greift, um seine Ehre zu verteidigen als dass es feige ein hilfloser Zeuge der eigenen Schmach wird oder bleibt.“

Der 78jährige Gandhi wurde am 30. Januar 1948 von einem nationalistischen radikalen Hindu ermordet und seine Asche dem Ganges übergeben. Millionen trauerten um ihn



»Das Licht in unserem Leben ist erloschen.«

*Ist Gandhi nun gescheitert oder nicht? War sein Leben eine Erfolgsgeschichte oder eine Tragödie?*

Auf solche Fragen gibt es keine eindeutigen bzw. leichten Antworten. Allerdings sollten bei solchen Überlegungen wohl folgende Aspekte Beachtung finden:

- Gandhi als geistiger Führer eines weitgehend gewaltlosen Unabhängigkeitskampfes wurde international bekannt und zwölfmal für den Friedensnobelpreis nominiert. Bekommen hat er ihn nie. Das war wohl ein Ergebnis der unterschiedlichen Wertung seines Wirkens, aber wohl auch ein Zeichen dafür, dass das entsprechende Nominierungskomitee schon damals fragwürdige Auffassungen davon hatte, was nobelpreiswürdig ist.

- Zweifellos gescheitert ist Gandhis Politik der Versöhnung zwischen Hindus und Moslems. Er hat sich auch nach der Teilung des Landes offen als Freund der Moslems bezeichnet, da die Moslems in Indien die Schwächeren waren. Er lenkte so allerdings den Hass der militanten Hindus auf sich, was zu seiner Ermordung führte.
- Gescheitert ist offensichtlich auch sein Gesellschaftsmodell. Das bäuerliche, egalitäre, vorindustrielle Modell hatte im Industriezeitalter keine Chance. Schon Nehru, der ursprünglich als Sozialist galt, schwenkte auf einen rein kapitalistischen Kurs ein, denn die Mehrheit der Führung des Kongresses waren Bourgeois, die Anteil am Profitstreben in der Welt haben wollten. Das heutige Indien mit Monopolen, Milliardären und einer überaus krassen Polarisierung von Arm und Reich hat mit Gandhis gesellschaftspolitischem Traum wenig zu tun. Viele Kongresspolitiker gaben nur Lippenbekenntnisse zugunsten seiner Wahrheitslehre und zur Gewaltlosigkeit ab, solange sie ihn brauchten. Nach der Unabhängigkeit waren sie nur noch an ihrem Anteil an Macht und an materiellem Vorteil interessiert. Gandhis indischen Nachfolger missachteten wesentliche Aspekte seines Erbes wie Gewaltlosigkeit auch im Verhältnis von Hindus und Muslimen, für Entwicklung von unten ohne Nachahmung westlicher Industrialisierung, für ein praxisnahes Erziehungs- und Bildungssystem, für die reale Gleichstellung der „Unberührbaren“ etc. Gandhi nahm bereits noch in seinen letzten Lebensjahren mit großer Enttäuschung den (aus seiner Sicht) moralischen Verfall wahr (Es heißt von ihm, dass er leicht zu täuschen und zu betrügen war, weil er selbst Gegnern Vertrauen schenkte.). Zu beachten ist natürlich auch die Spaltungspolitik der britischen Kolonialbehörde.

- Trotz der unterschiedlichen Ergebnisse ist Gandhis Politik der Gewaltlosigkeit nicht grundsätzlich gescheitert!

Vor allem: Der von Gandhi initiierte und geführte gewaltlose Widerstand hatte im nationalen Unabhängigkeitskampf einen Großteil des indischen Volkes geeinigt, die Unabhängigkeit konnte in diesem Riesenland weitgehend ohne verheerende militärische Gewalt, ohne ein großes Blutbad erreicht werden. Allein dafür gebührt Gandhi ein hervorragender Platz in der Geschichte; dieser Erfolg ist wohl das größte und bleibende Verdienst von Gandhi. Nur er konnte so unterschiedliche Kräfte und Interessen zusammenführen. Gandhis Prinzipien versagten erst, als das Ziel der Unabhängigkeit erreicht war und der Gegensatz zwischen Arm und Reich unter den Indern selbst in den Vordergrund trat.

Seine Ideen waren trotz auch negativer praktischer Erfahrungen Inspiration für gewaltlosen Widerstand weltweit: Martin Luther-King und Nelson Mandela orientierten sich in der Frühphase des Kampfes gegen Apartheid und in ihrer Versöhnungspolitik in hohem Maße an Gandhi.

Viele Persönlichkeiten würdigten Gandhis Leistungen und Ideen bereits sehr früh.

Romain Rolland schrieb 1932 in einem Brief an Gandhi:

„Die ganze Menschheit ist an dem Ergebnis des großen Experiments, welches Sie leiten, interessiert, und niemand, auch nicht Sie, können das Ergebnis im Voraus wissen (...) Aber das Schicksal der Welt und die Gestalt der künftigen Handlungen in ihr hängen von diesem Ergebnis ab, und nur der Erfolg des Experiments kann die Menschheit vor der drohenden Flut der Gewalt schützen.“

Albert Einstein schrieb im gleichen Jahr in einem Brief an Gandhi:

„Sie haben durch ihr Wirken gezeigt, dass man ohne Gewalt Großes selbst bei solchen durchsetzen kann, welche selbst auf die Methode der Gewalt keineswegs verzichtet haben. Wir dürfen hoffen, dass Ihr Beispiel über die Grenzen Ihres Landes hinaus wirken und dazu beitragen wird, dass an die Stelle kriegerischer Konflikte Entscheidungen einer internationalen Instanz treten, deren Durchführung von allen garantiert wird.“

(Ein Appell an die spätere UNO, die aber auf Dauer diese Aufgabe schlecht erfüllt hat).

### *Hat Gandhis Ahimsa uns heute noch etwas zu sagen?*

Eine Heilslehre, einen „Gandhismus“ für alle Gelegenheiten hat uns Gandhi nicht hinterlassen. Das war auch nicht seine Absicht. Im Jahre 1940 wehrte er sich nachdrücklich gegen eine solche Wertung seines Wirkens:

„Ich verabscheue ‚Ismen‘, insbesondere, wenn sie mit Eigennamen verbunden sind. (...) Ahimsa (Nicht-Gewalt) verabscheut Sekten. Ahimsa ist eine vereinigende Kraft. Sie entdeckt die Einheit in der Vielfalt. Alles, was Sie sagen, ist von Ahimsa her abzuleiten. Einen neuen Kult ins Leben zu rufen, widerstreitet Ahimsa, also gerade dem Experiment, an dem ich arbeite. So werden Sie, hoffe ich, einsehen, dass es keinen Raum für ‚Gandhismus‘ gibt.“

Wenn Gandhis Lehre und Politik der Gewaltlosigkeit also wohl kaum absolute Allgemeingültigkeit beanspruchen kann, so heißt das nicht, dass sie uns heute nichts mehr zu sagen hat.

Das betrifft auch und vor allem jene, die sich zu sozialistischen Ideen bekennen. Bekanntlich bejahte Gandhi die Grundidee des Sozialismus – aber er hatte aus heutiger Erkenntnis völlig zu Recht – seine Schwierigkeiten mit jener Auffassung von Sozialismus bzw. Kommunismus, die in der Praxis in hohem Maße auf die Anwendung von Gewalt zur Durchsetzung ihrer Ziele

setzte. Aus seinen letzten Lebensjahren stammen die fast prophetischen Worte:

„Nur wahrhaftige gewaltfreien Sozialisten, die reinen Herzens sind, werden in der Lage sein, in Indien und der ganzen Welt eine sozialistische Gesellschaft zu schaffen (...) Wahrheit und Ahimsa müssen im Sozialismus verkörpert sein.“

Auch wenn das Scheitern des „realen Sozialismus“ nicht allein von seiner Anfälligkeit auch für gewaltsame Lösungen herrührt, so hat diese Geisteshaltung und praktische Orientierung doch einen beträchtlichen Anteil an dem negativen Ergebnis.

Aber auch die „siegreichen“ kapitalistischen Gesellschaften mit ihren gegenwärtig international gefährlichen Entwicklungen hat kaum weniger Grund, Gandhis Überlegungen zur Gewaltlosigkeit zu missachten. Für Gandhi waren friedensstiftende Hauptkräfte die Verhandlung und der zivile, unbewaffnete Widerstand gegen Fehlentwicklungen. Bewaffnete Gewalt anerkannte er nur im Sonderfall, gewissermaßen als letztes Mittel. Die heutige Welt bietet für eine solche Politik wieder immer weniger Raum. Verhandlungen gibt man keine Chance, täuscht sie höchstens vor. Zuerst spricht die Gewalt (Aggressionen/Interventionen); sogar Menschenrechte, Demokratie und Freiheit sollen mit Bomben und Raketen erzwungen werden. Aus „Frieden schaffen ohne Waffen“ bzw. „Waffen zu Pflugscharen“ – ganz im Sinne Gandhis – ist wieder vorrangig „Frieden schaffen mit Waffen“ geworden. Gandhi würde sich im Grabe umdrehen angesichts solcher Politik – wenn er denn ein Grab hätte!

Die Gewaltlosigkeit ist auch heute eine wichtige (wenn in unserer Zeit auch vernachlässigte und oft verleumdete) überlebenswichtige Methode. Aber Prinzip sollte sein, einer gewaltfreien Politik (Verhandlungen, ziviler Ungehorsam gegen Fehlentwicklungen etc.) den Vorrang zu geben. Und lässt sich Waffengewalt nicht als letztes Mittel verhindern, dann aber bitte nach völ-

kerrechtlich sanktionierten Regeln und nicht bestimmt durch Größe und Macht eines Landes bzw. eines Militärbündnisses, durch egoistische Profitinteressen oder im Namen einer Ideologie oder Religionszugehörigkeit.

(Günter Pollach: Manuskript aus dem Jahre 2014)



## Verwendetes Material

### Porträt von Gandhi

[www.google.de/search?q=mahatma+gandhi](http://www.google.de/search?q=mahatma+gandhi)

### Bilder im Text

Student Gandhi      [https://de.wikipedia.org/wiki/Mohandas\\_Karamchand\\_Gandhi](https://de.wikipedia.org/wiki/Mohandas_Karamchand_Gandhi)

Gandhis hohes Ansehen      ebenda

Kasturba Mokhari und Kinder      ebenda

Salzmarsch      [www.google.de/search?q=mahatma+gandhi](http://www.google.de/search?q=mahatma+gandhi)

Gandhi spinnt      Sigrid Grabner: Mahatma Gandhi. Politiker, Pilger und Prophet. Biographie, Ullstein

Gandhis Habe      ebenda

Trauer um Gandhi      ebenda

### Text

[https://de.wikipedia.org/wiki/Mohandas\\_Karamchand\\_Gandhi](https://de.wikipedia.org/wiki/Mohandas_Karamchand_Gandhi)

[www.geo.de/GEOLino/mensch/weltveraenderer-mahatma-gandhi-71970.html](http://www.geo.de/GEOLino/mensch/weltveraenderer-mahatma-gandhi-71970.html)

[www.whoswho.de/bio/mahatma-gandhi.html](http://www.whoswho.de/bio/mahatma-gandhi.html)

Dietmar Rothermund: Mahatma Gandhi. Eine politische Biographie, Verlag C.H. Beck, München 1997..

Herbert Fischer: Unterwegs zu Gandhi, Lotos Verlag Roland Beer, Berlin 2003.

Herbert Fischer: Mahatma Gandhi, persönlich erlebt, Schriften zur Gewaltfreiheit, Berlin 1995.

Gandhi-Informations-Zentrum (Hrsg.): my life is my message. Das Leben und Wirken von M.K. Gandhi, Verlag Weber, Zucht & Co.

Vanamali Gunturu: Mahatma Gandhi: Leben und Werk, EugenDiederichs Verlag, München 1999.

Sigrid Grabner: Mahatma Gandhi. Politiker, Pilger und Prophet. Biographie, Ullstein, Frankfurt/M. 1992.